

(Nachdruck verboten.)

22) Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

IX.

Im Hotelzimmer war es noch dunkel. Der Hauptmann schlief.

Ein heftiges Pochen weckte ihn.

„Wer ist's?“ rief der Hauptmann.

„Ich bin's, der Kellner!“ erwiderte die Stimme hinter der Thür.

„Was wollen Sie?“

„Herr Hauptmann wollen um sieben Uhr geweckt sein!“

„Ist es denn schon sieben?“

„Jawohl!“

„Gut, gut, ich danke!“

„Brauchen Herr Hauptmann noch etwas?“

„In einer halben Stunde bringen Sie mir den Kaffee und die Rechnung.“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

Der Hauptmann stand auf, wusch sich und begann sich langsam und ruhig anzukleiden. Obgleich er nur drei Stunden geschlafen, fühlte er sich doch gekräftigt. Ohne sichtbare Mühsal nahm er die auf dem Tisch liegenden Briefe und steckte sie in die Seitentasche seines Waffentodes. Hierauf trank er Kaffee, rauchte eine Zigarre, bezahlte die Rechnung und verließ das Hotel. Es war drei Viertel auf Acht. Es schneite noch immer, und draußen dämmerte es noch. Der beengte Horizont schien wie ein riesengroßer, in die Stirn gedrückter Hut die Physiognomie der Stadt zu verändern, gleichsam zu maskieren. Alles erschien kleiner, unbedeutender. Auf den Straßen herrschte noch schwaches Leben. Das Haupttheil der Vorübergehenden bestand aus Kindern, die zur Schule eilten.

„Auch meine Kinder gehen jetzt in die Schule“, dachte der Kapitän, und plötzlich durchdrang ein heftiger Schmerz seine Brust. Die Höllequalen, die er gestern zur Ruhe gebracht, erwachten von neuem. Trotz aller Anstrengung, in diesem Augenblicke die Gedanken an Frau und Kinder von sich fernzubalzen, schwirten eben diese Gedanken wie zudringliche Wespen um ihn herum, summten ihn an und versenkten ihren Stachel in sein Herz.

„Wenn ich sie nur einmal, nur ein einziges Mal noch von weitem sehen könnte!“ dachte er, und beachtete genau jedes Häuflein vorübergehender Kinder. „Wer weiß, es ist vielleicht das letzte Mal! Gestern beim Weggehen habe ich sie nicht einmal geküßt, habe mich an ihrem Anblick nicht recht erfreut, meine Seele mit ihrem süßen Geplauder nicht genug gelabt. Meine armen Kinder! Was geschieht mit Euch, wenn ich heute falle?“

Seine Augen füllten sich mit Thränen, die er jedoch mittels einer großen Willensanstrengung gleich wieder verbannte. Er kam eben vom Marien-Platz auf den Bernharden-Platz hinüber, als es acht Uhr schlug. Er beschleunigte seine Schritte, in fünf Minuten mußte er auf der Schießstätte sein — da dies der verabredete Ort war — und er hatte noch ein gutes Stück Weges dahin. Nun bog er in die Italiener-Gasse, dann in die Sobieski-Gasse, auf die Promenade-Anlagen vor der Statthalterei und war endlich in der Schützen-Gasse angelangt. Der große Saal in der städtischen Schießstätte, der um diese Zeit gewöhnlich leer stand, war als Ort des Zweikampfes bestimmt.

„Ich komme um drei Minuten zu spät!“ dachte der Hauptmann, auf die Uhr sehend. „Die warten schon gewiß, und denken wohl, daß mich die Feigheit übermannt habe. Doch laß sie denken, was sie wollen! Ich will ihnen bald zeigen, daß ich mit mir nicht spaßen lasse!“

Er wollte noch schneller gehen, doch es gelang ihm nicht: eine unerklärliche Schwäche bemächtigte sich seiner. Dieses Stück Weges von der Ecke der Statthalterei bis zur Schießstätte schien ihm unendlich lang. Er empfand keine Angst, war ruhig und resignirt, und dennoch waren ihm die Füße bleischwer geworden. Er überlegte im Gehen, in welcher Weise er zielen sollte: nach der Brust oder nach dem Kopf des Gegners. Daß seine Hand nicht zittern, sondern fest zielen

werde, daß er den Gegner unfehlbar trifft, wenn er nur selber nicht vorher getroffen wird, das wußte er genau. Nimmt man den Kopf als Zielpunkt, so kann man wohl leichter fehlschießen, doch der richtige Schuß ist auch gewöhnlich tödlich. Daß die Duellvorschriften nach der Brust zu zielen empfahlen, das kümmerte ihn wenig. Nach welchen Vorschriften handelten denn seine Feinde, die Verleumder? Der Schuß in die Brust ist sicher, doch nicht immer tödlich, es wäre denn, daß er etwas niedriger nach der Magengegend zielt und so dem Gegner einen qualvollen Tod bereitet? Nein, vor diesem Gedanken bebte er zurück! Redlich tödten, auf der Stelle, mit einem Schuß, das ja! Das erfordert seine Ehre, das erheischen die in der Tiefe seiner Seele flammenden Gefühle der Rache und der Enttäuschung! Aber ihn zum Tode nach mehrtägigen Qualen verurtheilen? Um alles in der Welt nicht! War er ja doch Mensch, nicht Henker! Und Redlich war doch bis gestern sein Freund gewesen!

Auf dem Platz vor der sogenannten Heumarkt-Kaserne hielten einige Infanterie-Regimenter die gewöhnlichen Übungen ab. Die Soldaten salutirten, als er vorüberging. Ein sehnsüchtiges Gefühl erwachte in seinem Herzen beim Anblick dieser Leute, die mit von Frost und Anstrengung gerötheten Gesichtern, mit Stiefeln, die von Roth und geschmolzenem Schnee beschmutzt waren, in zwei Reihen geordnet standen. Er erinnerte sich von den Gymnasialzeiten her an den Satz: *Moriturus salutant*, und lächelte bitter bei dem Gedanken, daß er eigentlich heute den Satz ändern und sagen müßte: *„Moriturus vos salutat.“*

„In einer halben Stunde wird die Physiognomie dieses Platzes nicht zum Erkennen sein!“ dachte er weiter, „Ihr werdet längere „Rast“ bekommen, Ihr armen Jungen. Durch jenes Thor dort, vor dem jetzt mit den unschuldigsten Mienen von der Welt zwei Offiziere säbellorend und Zigarren rauchend promeniren (ich bin doch neugierig, wessen Sekundanten es sind?) wird bald einer von uns mit zerschmettertem Schädel oder durchschossener Brust, blutbespritzt, mit steif herunterhängenden Armen, hinausgetragen. Einige von Euch werden natürlich beim Tragen behilflich sein müssen, andere bekommen den Auftrag, den Sanitätswagen vorzuführen. Dort wird die Leiche hineingeschoben, daß niemand sie sieht, und in die Todtenkammer des Militär-Spitals abgeführt. Der Wagen fährt durch die Stadt, durch dicht bevölkerte Straßen, hunderte von Leuten gehen an ihm vorüber, und keiner ahnt, daß soeben eine Leiche an ihm vorüberfährt. Meine Frau geht wohl auch vorüber: ärgerlich über mich, unausgeschlafen, unruhig geht sie mich jucken und ahnt nicht einmal, daß in diesem formlosen gelben Wagen, in jener großen Kiste, die erkaltete und erstarrte Leiche ihres Mannes liegt! Es ist auch besser so!“

In so trübe und tragische Gedanken verjunken, kam der Hauptmann endlich vor das Thor, das in den Schützen-Garten führte. Die vor dem Thore patrouillirenden Offiziere begrüßten ihn artig aber kühl.

„Redlich ist bereits da,“ sagte einer von ihnen; „die Sekundanten und Aerzte ebenfalls.“

„Und wer sind Sie denn?“ fragte der Hauptmann erstaunt.

„Wir wurden ersucht, hier Wache zu halten, daß man Euch nicht stört,“ sagte der Offizier.

„Seid so freundlich und macht Eure Ehrenangelegenheit schnell ab; denn's ist kalt und auch Zeit zum Frühstück,“ fügte der andere mit einem Lächeln hinzu.

Der Hauptmann erwiderte nichts. Worte und Lächeln schienen ihm zynisch. „Er hat's mit dem Frühstück eilig!“ dachte er bitter. Und daß in dem Zeitraum zwischen dem jetzigen Augenblicke und diesem Frühstück ein Herz zu schlagen aufhört, ein Menschenleben entflieht, die Existenz einer Familie vernichtet wird, das läßt ihn gleichgiltig!

Eine Ehrensache ist um so besser, um so gründlicher abgethan, je schneller und mit je größerer Vernichtungsfantasie sie vor sich geht!

Der Schützengarten lag leer. Die blätterlosen Kastanien und Ebereschen-Bäume streckten gegen den grauen Himmel ihre grauen Aeste empor. Die dickeren Stämme und Aeste waren mit weißen, feuchtglänzenden Schneebändern und Schneemützen verziert. Auch auf der Erde lag dichter Schnee. Nur von

dem Thor bis zum Hauptgebäude, wo sich der Saal befand, war ein schmaler, von Menschenfüßen ausgetretener Stieg zu sehen. Der Wächter, der in einem Nebengebäude wohnte, hatte früh morgens eine Geldsumme ausbezahlt erhalten, und wohl wissend, was das zu bedeuten habe, ging er in aller Stille in die Stadt fort, um nicht Zeuge des kommenden Ereignisses zu sein. Seine Frau machte sich in dem engen Stübchen mit Kochen zu schaffen. Es war eine ganz ruhige und verlässliche Frau, die durchaus nicht neugierig auf das war, was nicht vor ihren Augen geschah, und auch nicht hören konnte, was im großen Saal vorging — sogar wenn Kanonenschüsse abgefeuert würden — denn sie war stocktaub.

Langsam, vorsichtig ging der Hauptmann den Weg entlang, langsam stieg er die Treppe hinauf, die zum Haupteingang führte. Er suchte sich die Gefühle eines Verurtheilten zu vergegenwärtigen, der das Schaffot besteigt. Er zählt die Stufen, betrachtet die Bretter des Schaffots, bemerkt das durchwitterte Loch, den schlecht eingeschlagenen Nagel, der Zimmermann hat's wohl mit der Arbeit eilig gehabt, die Köpfe der Richter, die daneben stehen, die Gesichter, die Schminke und die Kleidung des gaffenden Publikums; er versucht zu rathen, ob jener Jüngling Kälte empfindet, der mit bloßen Händen das eiserne Geländer festhält, und was jene Dame wohl denken mag, die hinter ihm stehend mit ihrer vollen Büste sich bequem auf seinem Rücken stützt. All das sieht der Unglückliche, bemerkt es und fixirt es in seinem Geiste — nur das eine bestrebt er sich mit aller Gewalt, nicht zu sehen, nicht zu bemerken und nicht zu fixiren, das eine, das ganz dicht vor ihm steht, so fürchterlich, drohend und unabwendbar, das eine, das ihn erwartet und in einigen Minuten, in einer Minute schon, in ein paar Sekunden, ihn mit dem blutdürstigen Rachen auffangen, ihn mit den Raubthier-Zähnen zernagen, zerstückeln, zermalmen wird. Indem der Hauptmann sich die Lage des Unglücklichen vergegenwärtigte, fühlte er, daß seine eigene in diesem Augenblicke eine ähnliche war. Jetzt stand er an der Thüre, die in den Saal führte. Noch einmal wandte er sich, um so viel Licht, so viel Luft als möglich in sich anzunehmen, doch der düstige Winter-Horizont gönnte ihm auch das nicht. Ruhig, mit zusammengepreßten Lippen, öffnete er die Thür und betrat den Saal.

Noch hinter der Thür hörte er lautes Gespräch und lustiges Lachen der im Saal versammelten Offiziere. Sie amüßten sich prächtig, als hätten sie sich zu einem Ball, zum Tanz hier versammelt. Als er erschien, verstummten alle und blickten nach ihm. Die meisten versuchten es, gleichgiltig zu scheinen und sich abzuwenden, doch es gelang nicht. Es lag etwas in seinem Wesen, in seinen Gesichtszügen, was die Aufmerksamkeit fesselte. Alle Anwesenden erstarrten bei seinem Anblick; ihre Augen, die anfangs gleichgiltig dreinschauten, traten aus den Höhlen, erweiterten sich und nahmen den Ausdruck des Schreckens an, als wäre nicht ein lebendiger Mensch, sondern ein fürchterliches überirdisches Wesen in den Saal getreten.

„Guten Tag!“ bot der Hauptmann salutirend und mit Erstaunen die Anwesenden betrachtend. Niemand beantwortete den Gruß und einige Sekunden noch herrschte bange Stille. Die Letzte erst, die bei dieser „Ehrensache“ assistiren sollten und die der Hauptmann nicht kannten, unterbrachen die stumme Szene, indem sie sich bei ihren Werkzeugen und bei dem Verbandskasten zu schaffen machten.

„Guten Tag, Redlich!“ sagte der Hauptmann, auf seinen Gegner zukommend und ihm die Hand reichend. „Du wirst mir doch Deine Hand nicht entziehen?“

Redlich drückte schweigend die ihm dargereichte Hand, gleichzeitig wandte er sein Gesicht weg und trocknete mit der linken Hand die Thräne, die ihm ins Auge trat.

„Bis gestern waren wir doch Freunde,“ fuhr der Hauptmann mit melancholischem Lächeln fort, „so können wir uns auch jetzt noch als Freunde begrüßen, bevor wir den Pistolen das Wort überlassen.“

„Wie hast Du geschlafen?“ fragte Redlich, seine Nührung bekämpfend.

„So — so!“ antwortete der Hauptmann. „Ich übernachtete im Hotel.“

„Du warst gar nicht zu Hause?“

„Wozu? Es ist besser, daß die Frauen von solchen Dingen nichts wissen. Später werden sie noch zeitlich genug alles erfahren.“

„Nun, Du magst wohl recht haben,“ sagte Redlich, das Gespräch abbrechend.

Die Sekundanten des Hauptmanns kamen auf ihn zu, reichten ihm ganz zeremoniell die Hand, dann nahm ihn einer von ihnen beim Arm und führte ihn in einen leeren Winkel des Saals, ganz abseits von der Gruppe, die die Aerzte und Redlich's Sekundanten bildeten. Redlich stand am Fenster und trommelte mit den Fingern einen Marsch auf den Scheiben.

„Deinem Wunsche gemäß haben wir mit der Partei des Gegners die Bedingungen des Duells bestimmt.“

„Und?“ fragte der Hauptmann.

„Wir bestanden auf den schwersten Bedingungen: Pistolen, zwanzig Schritt Distanz, — das Recht, fünf Schritte vorzuschreiten und dreimaligen Kugelwechsel.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Fabel vom Sonnenstich.

Großes Aufsehen erregt ein im letzten Hefte des „British Medical Journal“ veröffentlichter Aufsatz des Londoner Arztes W. Sambon, in dem der Nachweis erbracht wird, daß der sogenannte Sonnenstich gar nicht von dem Einfluß der Hitze auf den menschlichen Körper herrührt, sondern eine ansteckende Krankheit ist. Unzweifelhaft gehören die zahlreichen Fälle, die als Sonnenstich bezeichnet werden, sehr verschiedenen Krankheiten an. In neuerer Zeit werden unter dem Namen des Sonnenstichs meist zwei Krankheitserscheinungen verstanden, von denen die eine nach Ansicht von Sambon nichts anderes ist, als Ohnmacht (Synkope) und die andere das Wärmefieber, eine besondere ansteckende Krankheit. Die Ohnmachtsanfälle in einer überhitzten Atmosphäre sind nicht ursprünglich durch die Hitze verursacht, sondern sind nur ein Anzeichen für innerliche Krankheitserscheinungen, besonders bei herzleidenden Personen, deren Krankheit vielleicht auf anderem Wege noch gar nicht erkennbar ist; das plötzliche Umsinken, zum Ausbruch gebracht durch Ermüdung, Erregung, Alkohol oder Hitze, kann die erste Offenbarung des inneren Leidens sein. Dies gilt auch von den sehr häufigen Ohnmachtsanfällen alter Heizer, bei denen sie aber auch in erster Linie durch die angestrengte Beschäftigung und ihre Hinneigung zum starken Trinken veranlaßt werden. Ebenso spielt die Hitze nur eine Nebenrolle bei der Erzeugung von Ohnmachtsfällen in den Reihen marschirender Soldaten, während die eigentliche Veranlassung die Ueberanstrengung, enge Kleidung und schwere Ausrüstung sind, die unter Mitwirkung der Hitze und der schlechten Luft zum Eintritt der Ohnmacht führen.

Die Unterschiede zwischen derartigen Ohnmachten und dem eigentlichen Hitzschlag oder Sonnenstich, sind so bedeutend, daß beide Anfälle kaum verwechselt werden können. Das Hitzefieber, das Sambon zur Vermeidung der Bezeichnung Sonnenstich mit dem alten Namen Siriusstich (von Sirius, dem Hundstern) benennen will, äußert sich in sehr hohem Fieber, tiefer Bewußtlosigkeit und starkem Blutandrang nach den Lungen. Die Sterblichkeit ist eine sehr hohe, die Krankheit hat eine besondere geographische Verbreitung, herrscht freilich während der heißen Jahreszeit vor und nimmt gelegentlich die Form einer Epidemie an.

Sambon will nun beweisen, daß die bisherige vorgefaßte Meinung von der Wirkung großer Hitze als Erreger dieser Krankheit eine irrige ist, da Menschen in allen Zonen der Erde sehr hohe Temperaturen ohne Schaden ertragen können. Die Chinesen setzen ihre nahezu kahlen Köpfe ohne Nachtheil der heißesten Sonne aus. Dasselbe gilt von den ganz dunkelfarbigem Bewohnern der Andamaneninseln, die in der Mittagshitze in einer Breite von nur 12 Grad über dem Aequator ihre schwarzen, gewöhnlich ganz kahlen Köpfe ohne Bedeckung den Sonnenstrahlen darbieten, ohne darunter zu leiden. Derartige Beispiele können noch aus den verschiedensten Gegenden in Afrika, Amerika und Australien genannt werden. Es ist überhaupt erstaunlich, welche große Widerstandsfähigkeit der menschliche Körper gegen hohe Wärme besitzt. Viele Arbeiter, wie Eisengießer, Glasbläser, Heizer sind stundenlang einer größeren Hitze ausgesetzt, als die Tropensonne sie ausstrahlt, und verfallen doch nicht dem Hitzschlag. In einem Bergwerke der englischen Landschaft Cornwall beträgt die Temperatur etwa 46 Grad Celsius, Hitzschlag kommt aber nie unter den Bergleuten vor, die vielmehr am häufigsten an Tuberkulose sterben. Die Heizer auf großen Dampfern arbeiten 4 Stunden lang ununterbrochen in schlechtgelüfteten und dunklen Heizräumen bei einer Temperatur von 60 bis 70 Grad Celsius, werden wohl gelegentlich ohnmächtig, aber niemals vom sogenannten Sonnenstich befallen. Von Chabert, dem sogenannten „Feuertönnige“, wird sogar erzählt, daß er einen Ofen von etwa 200 Grad zu betreten pflegte. In manchen Krankheiten wie Scharlach, Typhus, Wechselfieber etc. steigt die Körperwärme bis über 50 Grad Celsius, ohne daß selbst bei tage- und wochenlangauer Dauer die eigenthümlichen Erscheinungen des Hitzschlages eintreten. Auch zahlreiche Versuche an Thieren haben erwiesen, daß dieselben zwar durch die Wirkung großer Hitze gelegentlich geblödet werden können, aber ohne daß sich die Erscheinungen des sogenannten Sonnenstichs zeigen.

Nun trägt Sambon alle Thatsachen zusammen, die darauf hinweisen, daß der Sonnenstich vielmehr eine ansteckende Krankheit ist.

Er ist in tropischen und subtropischen Gebieten weit verbreitet, aber sein Vorkommen ist, soweit es endemisch ist, streng begrenzt. Wie das Gelbe Fieber herrscht es nur in niederen Gebenden, Küstengebieten oder in den Thälern großer Flüsse.

In Europa ist der Sonnenstich überhaupt unbekannt; alle aus Deutschland, Frankreich, England und Italien gemeldeten Fälle sind auf verkannte Erscheinungen von Ohnmachten, Delirium, Hirnblutungen, tuberkulösen Hirnentzündungen und Nervenleiden zurückzuführen. In Afrika ist er häufig im Niltale, an der Küste des Rothen Meeres. In Asien wird der Sonnenstich in Syrien beobachtet, in Jerusalem trat er 1868 epidemisch auf, ferner kommt er häufig an den Küsten des persischen Meerbusens und in Indien in den Ebenen des Indus und Ganges vor, während er auf dem Plateau der vorderindischen Halbinseln unbekannt ist; er herrscht auch in Niederbirma, in Tongking und an der chinesischen Küste. In Australien hat man ihn an der Küste von Queensland und in der sog. Riverina am Murray-Fluss beobachtet. In Amerika ist das niedere Gebiet zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Appalachen Gebirge ein bekannter Sitz der Strychnin, wo sie häufig in Epidemien auftritt, die ganz unabhängig von der Hitze erscheinen. Besonders starke Epidemien wütheten 1872, wo in New-York allein 1000 Menschen daran starben, ferner 1892 und noch 1896. Auf offenem Meere kommt der Sonnenstich fast niemals vor, dagegen oft in Binnenmeeren, namentlich im Rothen Meere und im Persischen Golfe.

Das Auftreten von Sonnenstich fällt durchaus nicht immer mit den heißesten Tagen oder den heißesten Jahren zusammen, auch ist er in vielen Gegenden mit Temperaturen bis zu 50 Grad Celsius ganz unbekannt. Die Rolle, die die Luftfeuchtigkeit dabei spielt, ist noch nicht ermittelt, jedoch scheint der Sonnenstich beim Eintritt starker Niederschläge aufzuhören. Wesentlich scheint der Wind zu seiner Verbreitung beizutragen, und die indischen Eingeborenen nennen die Krankheit geradezu „Heißwind-Schlag“. Der Sonnenstich befällt jedes Alter, obgleich er bei Kindern oft verkannt wird, bei Männern ist er häufiger als bei Frauen. Körperliche Uebermüdung befördert die Erkrankung ungemein, aber auch bei Heereszügen, die den gleichen Anstrengungen und der gleichen Bitterung ausgesetzt sind, tritt der Sonnenstich gleichzeitig in ganz verschiedener Verbreitung auf.

Wir haben nur einen kleinen Theil der von Sambon für seine Ansicht gegebenen Beweise anführen können, ohne Zweifel werden nach dieser Anregung eingehende Untersuchungen über die Entstehung des Sonnenstichs und seines etwaigen Erregers aufgenommen werden. —

Kleines Feuilleton.

— Ein vernünftiger Schatzgräber. Aus Graz (Steiermark) wird geschrieben: Dieser Tage begaben sich fünf Männer aus Deutschfeistritz nach Großstading, um das am Plesch gelegene, nach einer alten Sage benannte „Widfrauenloch“ zu durchforschen. Durch einen thalabwärts gehenden sehr engen Schlurf kamen sie zu einer Stelle, wo sich zwei von ihnen an einem Seile fünf Meter tief hinunterließen. Durch einen Stollen kamen sie zu einer tiefer gelegenen Grotte, in der sie zu ihrem Entsetzen am Boden ein menschliches Wesen liegend entdeckten. Die Expedition ergriff insgesamt eiligst die Flucht! Es fand sich jedoch in Deutschfeistritz ein müthigerer Mann, der es unternahm, die Höhle zu durchforschen. Zehn Männer schlossen sich noch an, und mit Seilen und Werkzeugen ausgerüstet, machte man sich neuerdings auf den Weg zum unheimlichen Widfrauenloch. Ein Mann ließ sich nun am Seile hinunter und fand unten einen männlichen Leichnam, der, nach der Kleidung zu urtheilen, ein vernünftiger Bauernknecht sein mochte. Nach einer alten Sage befindet sich in der Grotte Gold in schwerer Menge, und auf der Suche nach dem Schätze dürfte der Bauer in der Höhle den Tod gefunden haben. —

— Antscher mit Schleiern. Der „Blizzard“, der Ende letzter Woche England heimgesucht hat, nachdem dort ein äußerst milder Winter geherrscht und die Pflirsich- und Mandelbäume bereits in voller Blüthe standen — dieser Schnee-Wirbelsturm hat in London merkwürdige Erscheinungen im öffentlichen, besonders im Verkehrsleben gezeitigt. So sahen sich die Antscher der Omnibusse, Pferdebahnen und Cabs genöthigt, um überhaupt den blendenden peitschenden Flocken trocken zu können, ihre Gesichter mit Schleieren zu schützen. Der Anblick dieser verschleierten Bilder war überaus drollig. Besonders die Omnibus-Antscher, die ihren Stolz in möglichst tadellose Sportsmanns-Kleidung setzen, und nie anders als behandschuht und mit tadellosem Zylinder auf dem Kopfe fahren, sahen in ihren Schleierhüten äußerst grotesk aus. Sie hatten diese Schleier in vorchristmässiger Weise wie die dilettante Reiterinnen über dem Hute zusammengeknötet, und hinter der duffigen Gesichtshülle sah man die birtigen, wettergebeimten Wangen hervorschimmern. Und welche Mannigfaltigkeit machte sich in Farben und Mustern der Schleier geltend! Schwarze Schleier waren ja vorherrschend, aber auch an zartweißen, blauen, grünen, rothen, mit Goldpunkten übersäten, fehlte es nicht. Meist hatte „Mutter“ dabei in vorsorglicher Weise dem Gatten ihren besten „Sonntagnachmittags-Ausgegesehler“ hergegeben, oder die Händchen einer Braut, Schwester oder Logiswirthin hatte den seinen Gesichtschüger um das

Haupt des Koffelens geknüpft. Dem einen oder anderen Unverzagten hatte wohl auch eine mitleidige Passagierin mit einem Extraskleier aus der Noth geholfen, kurz, kein Antscher wurde an dem verhängnißvollen Sonnabend unverschleiert auf der Höhe seines Omnibusfahres gesehen! —

Kunst.

— Die „Gruppe der Kollegen“, die in der Münchener Kunstgenossenschaft die Mehrheit repräsentirt und die alten Zustände vor der Sezession wiederinzuführen befreit ist, hat für die Berliner Ausstellung dieselben Vergünstigungen gefordert, wie die „Gruppe des Casé Luitpold“: eigene Säle, eigene Jury und Hängekommission. Sie hat jedoch einen ablehnenden Bescheid erhalten. —

Erziehung und Unterricht.

— Das russische „Ministerium für Volksaufklärung“ hat den Beschluß gefaßt, in Wladivostok ein Institut für orientalische Sprachen zu errichten, in welchem die chinesische, japanische, koreanische und mongolische Sprache, ferner die neueste Geschichte, politische Oekonomie, Staatsrecht und Ethnographie Chinas, Javans und Koreas gelehrt werden sollen. Zu Sprachlehrern an diesem Institute werden ausschließlich Chinesen, Japaner, Mongolen und Koreaner bestellt werden. Die Eröffnung der Anstalt wird im Oktober d. J. und die Ernennung des Orientalisten Prof. Posdnejew zum Direktor des neuen Institutes schon in nächster Zeit erfolgen. —

Aus der Vorzeit.

ie. Eine vorgehichtliche Waffen-Werkstatt wurde auf der Halbinsel Cotentin in der Normandie von Le Nordez gefunden und in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften beschrieben. Zufällig fand Le Nordez in einem Bauernhause einen Feuerstein, der ihm wegen seiner messerähnlichen Form mit doppelter, leicht gezackter Schneide sofort auffiel. Auf seine Frage nach dem Ursprung dieses Stüdes erfuhr er, daß Kinder ihn auf dem Felde gefunden hätten mit einer großen Zahl ähnlicher Steine zusammen. Es gelang Le Nordez, an dem bezeichneten Platze mit der Zeit etwa 100 Feuersteine von verschiedenen Formen zu sammeln, welche Messer und ähnliche Geräthe darstellten. Daneben fand sich noch eine große Anzahl von Kieselsteinen, die ebenfalls augenscheinlich von Menschen bearbeitet waren, aber meist in einer sehr rohen und unregelmäßigen Art. Ihre Größe war verschieden, sämmtlich waren sie leicht in der Hand zu halten und schienen sich dem Griffen in natürlicher Weise anzupassen. Le Nordez hält es für zweifellos, daß an diesem Platze in vorgehichtlicher Zeit gleichsam eine Werkstatt zur Herrichtung von Waffen und Geräthen aus Kieselsteinen bestanden habe, das Ueberwiegen der unvollkommenen Formen deutet darauf hin, daß die Arbeiter noch ungeübt waren und viele Stücke von mangelhafter Brauchbarkeit fortwerfen mußten. Daneben finden sich aber auch einzelne Geräthe, die mit wirklicher Kunst und deutlicher Absicht für den Gebrauch als Waffe zugerichtet sind. —

Kulturhistorisches.

— Die Erfindung der Brillen setzt man gewöhnlich zwischen 1280 und 1310. Gewiß ist, daß sie zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Italien bekannt waren, und daß schon der berühmte Roger Bacon († 1292) die Wirkung der konvexen und konkaven Gläser kannte. Meistens wird der Mönch Alexander de Spina aus Pisa, welcher 1313 starb, als Erfinder der Brillen genannt; in einer Kirche zu Florenz befand sich aber ehemals die Grabchrift eines im Jahre 1317 verstorbenen Edelmannes Salviano degli Armati, welcher ebenfalls als Erfinder derselben bezeichnet wird. Wie dem nun auch sei, einem Italiener verdanken wir unstreitig diese wichtige Erfindung, die zwar schon über ein halbes Jahrtausend alt ist, aber erst seit etwa einem Jahrhundert mehr vervollkommen wurde und allgemeiner in Gebrauch kam. —

Geographisches.

— Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung zählt Rußland an Städten mit einer Einwohnerzahl über 150 000 gegenwärtig 11 Städte und zwar Petersburg (1 182 600), Moskau (988 600), Warschau (688 200), Odessa (405 000), Lódz (315 200), Wlga (256 100), Kiew (257 400), Charkow (174 800), Tiflis (180 800), Wilna (159 500) und Laskent (156 400); eine Einwohnerzahl von 100—150 000 weisen folgende 8 Städte auf: Saratow (137 100), Kasan (131 500), Jekaterinoflaw (121 200), Nischni am Don (119 800), Astrachan (118 000), Baku (112 200), Tulu (111 000), Kischineu (108 700); eine Einwohnerzahl zwischen 50—100 000 haben 37 Städte: Nischni Nowgorod (95 100), Nikolajew (92 000), Samara (91 800), Minsk (91 400), Woronesch (84 100), Kolhand (82 000), Kowno (73 500), Drenburg (72 700), Dwinsk (72 200), Jaroslaw (70 600), Orel (69 800), Chersson (69 200), Witebsk (66 100), Jekaterinodar (65 600), Sitomir (65 400), Uban (64 500), Reval (64 500), Bjelostok (63 900), Ramangan (61 900), Pensa (61 800), Jelislawgrad (61 800), Kronstadt (59 500), Kremenetschug (58 600), Jarisyn (55 900), Jekaterinburg (55 400), Samarkand (54 000), Iwanowo-Wosnessensk (53 900), Verbitschew (53 700), Iwer (53 400), Poltawa (53 000), Kurst (52 800), Tomsk (52 400), Nowoscherlask (52 000), Taganrog (51 900), Jekutsk (51 400), Sewastopol (50 700) und Lublin (50 109). Unter 50 000, aber

über 30 000 Einwohner zählen 41 Städte. Die Zahl der Städte in Rußland beträgt 865, darunter in den 50 Gouvernements des europäischen Rußlands 604, im Weichselgebiet 114, im Kaukasus 44, in Sibirien 49 und in Mittelrussland 54 Städte. In 167 (von den 865 Städten) übersteigt die Bevölkerungsziffer 20 000, in den übrigen (698) Städten schwankt sie von 197 Einwohnern (Nchotsk) und 200 Einwohnern (Turuchansk) bis zu 20 000. Außer den Städten Nchotsk (im Küstengebiet) und Turuchansk (Zemlisches Gouvernment) sind durch die geringe Bevölkerungsziffer bemerkenswerth: Werchojansk (Zakaten-Gebiet) 356 Einwohner, Tschken (Transkaspi-Gebiet) 382 Einwohner, Gishiga (Küsten-Gebiet) 435 Einwohner, Bogatui (Kursker Gouvernment) 450 Einwohner u. a. In den Städten wird überhaupt ein Ueberwiegen der Einwohnerzahl der männlichen Bevölkerung über die weibliche festgestellt. Ausnahmen davon finden sich nur in den Gouvernements Archangel, Kostroma, Nowgorod, Olonezk, Penza, Simbirsk, Twer, Charkow, Tschernigow, Kalisch, Petrowow, wo die weibliche Bevölkerung die männliche ziffernmäßig überwiegt. —

Aus dem Thierreiche.

88. Ueber die Fruchtbarkeit verschiedener Fische hat Wemyß Fulton in einem amtlichen Berichte über die schottische Hochseefischerei interessante Angaben veröffentlicht. Die größte Zahl von Eiern scheint von allen Fischen der Länglich oder Leng (Gradus molva) zu besitzen, der in den nördlichen Theilen der Nordsee einen großen Theil des Fischfanges bildet und vielfach als Stockfisch (unter dem Namen Berger-Fisch) ausgeführt wird. Das Weibchen dieses Fisches erzeugt 20—30 Millionen Eier. Dann kommt der Rabelsaul (Gadus morrhua) mit 2—20 Millionen Eiern, etwa eben so viele erzeugt der Merlan oder Weißling, und die Steinbutte hat auch noch eine Fruchtbarkeit von 3—6 Millionen Eiern aufzuweisen. Bedeutend dahinter zurück stehen der Hering mit 20—50 000 Eiern und die Feilenscholle mit 30—60 000. Auch die Seezunge ist sehr fruchtbar, die Zahl ihrer Eier ist aber noch nicht genügend festgestellt, und dasselbe gilt für viele andere Arten unserer bekannten Seefische. —

Meteorologische.

— Gelbgefärbter Schnee im Harze. Kürzlich fiel im Oberharz in beträchtlicher Masse auffällig gelb gefärbter Schnee. Ueber diese sonderbare Erscheinung liegt jetzt ein bemerkenswerthes Gutachten des Direktors des Botanischen Instituts der Universität Berlin, Prof. Dr. Schwenderer, vor. Der Gelehrte, dem reichliche Proben jenes Schnees zur Untersuchung zugestellt worden waren, fand darin ein Gemisch von mineralischem Detritus und zerriebenen Flechtentheilen, in denen sich gelbgrüne Gonidien (starbstoffhaltige Zellen) befinden. Er folgert daraus, daß die Gelbfarbe des Schnees wahrscheinlich durch Flechtentheile verursacht sei, welche der Sturm von Felsen und Klippen abgerissen habe. —

Technische.

— Von den Größenverhältnissen des neuen Personen-Hauptbahnhofs in Dresden kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß vom 1. Mai d. J. regelmäßig, also von den vielen Sonderzügen an Sonn- und Feiertagen ganz abgesehen, täglich 303 Schnell- und Personenzüge auf dem Hauptbahnhofe aus- und einfahren werden. Dieser riesenhafte Verkehr macht es erklärlich, daß der neue Hauptbahnhof in seiner ganzen Ausdehnung eine Länge von 2,7 Kilometer erhalten hat (er erstreckt sich von der Falkenstraße bis zur Palaisstraße in der Vorstadt Strehlen) und daß die auf ihn verwendeten Baukosten 18 Millionen betragen. Von dieser Summe kommen auf das zur Aufnahme des Verkehrs bestimmte, der Pragerstraße zugewandte Empfangsgebäude 8 Millionen. Die Anlage des Baues gliedert sich in drei Theile: in eine 80 Meter weite und 136 Meter lange, in der Höhe der umliegenden Straßen aufgeführte Mittelhalle und in zwei zu beiden Seiten 4,5 Meter über dem Straßenniveau liegende Seitenhallen. Zu der zur Kopfstation für die Züge von und nach Görlitz und von und nach Reichenbach, sowie für alle in diesen Verkehrsrichtungen sich bewegenden Vorortszüge bestimmten Mittelhalle wird sich künftig der Verkehr auf sechs Bahnsteigen abzuwickeln haben, von denen vier zwischen den Gleisanlagen sich befinden. Diese mit leichten und bequemen Zugängen versehenen Gleisanlagen werden von 19 aus Eisen und Glas bestehenden Bogen von schwindelnder Höhe und Spannweite überwölbt. Von den Seitenhallen, unter denen Diensträume und Räume zur Erholung und zum Ausruhen für die Bahnbeamten und Bahnbefördereten liegen, ist die Südhalle bestimmt, die nach Bodenbach, Leipzig und Berlin abgehenden und alle zugehörigen Vorortszüge aufzunehmen, während die Nordhalle dem Verkehr in der umgekehrten Richtung zu dienen hat. —

Humoristisches.

— Eßt bürgerlich. „Bist Du komisch Melanie! Weil Dir Dein Mann widerwärtig ist, willst Du Dich gleich scheiden lassen? Ja, heirathet man denn etwa zu seinem Vergnügen?“ —
 — Schlafmittel. König: „Aha, Sie kommen zum Vortrag? Worüber denn heute?“ — Minister: „Wie Majestät befehlen.“ — König: „Wissen Sie was, mal wieder über die soziale Frage. Da hab' ich neulich so gut darauf geschlafen.“ —
 („Simplicissimus“.)

c. e. Die Wittve des Geschworenen. Wir befinden uns in einem Londoner Gerichtssaale, wo gerade der Namensaufruf der Geschworenen vor sich geht. Der Gerichtsschreiber liest die 14 Namen herunter und 14 Stimmen antworten: „Hier!“ Als der Beamte jedoch die Anwesenden zählt, findet er, daß nur 13 Männer zugegen sind. Gerichtsschreiber: „Sollte sich zufällig ein Bauchredner unter Ihnen befinden?“ (Heiterkeit.) Der Namensaufruf beginnt von vorn. Als man zu dem Namen Ludwig Ellis gelangt, antwortet eine Frau: „Hier!“ Der Gerichtsschreiber ist der Meinung, daß sie die Abwesenheit ihres Gatten entschuldigen will, und fragt sie daher: „Wo ist Ihr Mann?“ — „Im Grabe,“ antwortet die Frau, „ich bin Wittve.“ Gerichtsschreiber: „Nicht möglich. Sagen Sie dem Gerichtshof, wo sich der Geschworene Ellis befindet. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß Sie der Geschworene Ellis sind?“ Frau (entsetzt): „Ich habe das Recht, diesen Namen zu tragen!“ Gerichtsschreiber: „Aber wir haben Ludwig Ellis vorgeladen.“ „Und ich habe geantwortet: Hier!“ Gerichtsschreiber: „Ich muß Ihnen aber mittheilen, daß Sie eine Frau sind. (Heiterkeit.) Nur die Männer...“ Frau (resolut): „Ach was, die Männer! Die Vorladung ist mir zugeestellt worden, mein Name steht auf der Geschworenenliste, folglich habe ich hier Stimmrecht.“ Gerichtsschreiber: „Aber dann hätte es auf der Liste doch heißen müssen: Frau Ellis statt Herr Ellis...“ Frau: „Natürlich, meine Schuld ist es doch nicht, wenn ihre Listen ungenau sind.“ Nach langer Diskussion läßt sich die energische Wittve endlich herbei, nach Hause zu gehen; vorher protestirt sie jedoch noch wegen der nutzlos verbrachten Zeit, während welcher sie ihr Mittagessen hätte fertig kochen können. —

Bermischtes vom Tage.

— Drei Mitglieder des Jesuitenordens sind gegenwärtig eingeschriebene Hörer an der Berliner Universität. —
 — Im Auftrage der Biologischen Anstalt auf Helgoland hat der Hafenmeister des neuen Fischereihafens in Geestemünde mit Erfolg den Versuch künstlicher Befruchtung von Seefischiern unternommen. Die Versuche werden fortgesetzt. —
 — Die Bevölkerung der Stadt Breslau hat im Januar die Zahl 400 000 überschritten. Das erste Hunderttausend wurde vor etwa 50 Jahren überschritten, das zweite im Jahre 1870, das dritte 1886. —
 — Ein Droguenhändler in Barmen ist den Erstickungsaussfällen erlegen, die er bekam, als er in Brand gerathene Kleealgen löschten wollte und dabei das ausströmende Gas einathmete. —
 — Das zweijährige Kind eines Beamten in Düsseldorf trank am Freitag einen Schluck kochend heißen Kaffees und verbrannte sich dabei derart den Magen, daß es in der vergangenen Nacht starb. —
 — In Seeshaupt (Bayern) erstach der Nachtwächter auf seinem Dienstgange einen Söldnersohn mit dem Speiß. Dieser hatte ihm aufgelauert und ihn mit einem Stock auf den Kopf geschlagen. —
 — y. Auf der Donau ist am Sonntag in der Nähe von Pleinting ein Ruderboot mit drei Insassen gekentert. Zwei von den Männern ertranken. —
 — Von dem Alt-Regierungsrath Teufcher-Bern ist ein neues Projekt einer Loetschbergbahn mit einem 12 900 Meter langen, auf 1260 Meter über dem Meeresspiegel kulminirenden Haupttunnel ausgearbeitet worden. Die Kosten würden 37 Mill. Fr. betragen. —
 — In Massandres (Departement Eure) wurden am Montag sechs Personen ermordet. Man glaubt, daß es sich um einen Raubact handelt. —
 — Der Münchener Hallmeier, ein bekannter Dauer- und Schnellgeher, wurde in Grenoble, während er sich an den Meisterschaftskämpfen im Schnellgehen betheiligte, erschossen. —
 — In Rizza sprang ein Engländer im Hotel, als er während des Essens von einem Magenkrampf befallen wurde, aus einem Fenster des dritten Stockwerks, wurde aber von dem herbeieilenden Hotelbesitzer im letzten Moment am Arme erfaßt und gehalten. Der Lebenswunde versetzte mit einer Gabel seinem Necker die Seite in den Arm, sodas dieser ihn loslassen mußte und er auf das Straßenpflaster stürzte. Er war auf der Stelle todt. —
 — Beim Stiergefecht wurde in Barcelona am Sonntag ein Stierfechter getödtet. —
 — Auf dem großen Geflügel-Markte von Leadenhall-Street in London kamen dieser Tage 1500 ausländische Rebhühner an, die aus Ostsibirien oder aus der Mandchurie stammen. Sie sind mit der sibirischen Eisenbahn gekommen, waren in Eis verpackt und so frisch, als ob sie vor drei Tagen geschossen wären. —
 c. e. Die Polizei in Charkow sucht, wie das bortige Amtsblatt mittheilt, einen Mann, der sich in kurzer Zeit mit sechs Frauen hat trauen lassen und dann unter Mitnahme der Wittigst verschunden ist. „Ereignungszeichen: Netter Mensch, hoher Wuchs, feine Manieren, sympathische Stimme, singt Romangen und Arien.“ —